

Nummer 12 — Schwäbisch Gmünd, Dezember 1957 — 18. Jahrgang

Dr. Hermann Weller, ein großer Sohn unserer Stadt

Albert Deibele

Am 9. Dezember 1957 jährte es sich, daß Dr. Hermann Weller die Augen für immer geschlossen hat. Die wissenschaftliche Welt hat den Tod Wellers aufs schmerzlichste bedauert und in tief empfundenen Nachrufen auf die Bedeutung dieses ausgezeichneten Mannes hingewiesen. Wenige Gmünder aber wissen Näheres über Hermann Weller und sein Lebenswerk, obwohl er hier geboren ist und noch zwei Schwestern von ihm in Gmünd wohnen, nämlich Frau Keifer, Kreispflegers-Witwe, und Frau Johanna Ade, Kaufmanns-Witwe. Der Verstorbene hat trotz seiner internationalen Berühmtheit nie viel Wesens aus sich gemacht. Er ist stets der bescheidene einfache Mann des Volkes geblieben, aus dem er hervorgegangen ist. Zu seinem Tode hat die „Stuttgarter Zeitung" den bezeichnenden Satz geschrieben: „Seinem Wunsch entsprechend wurde Weller in aller Stille beigesetzt. In aller Stille ist Hermann Weller, der nebenbei einer der bedeutendsten lateinischen Dichter der Gegenwart war, von uns gegangen, nachdem ihm zeit seines Lebens öffentliche Ehrungen in großer Zahl zuteil geworden waren."



Wer ist Hermann Weller?

Seine Wiege stand im Hause Oberbettringer Straße 35, das ist das Gebäude in der großen Haarnadelkurve am Zeiselberg. Dort wurde er am 4. Februar 1878 als der Sohn des Industriekaufmanns und Reisenden Leonhard Weller und seiner Ehefrau Johanna Leins geboren. Der Vater stammte aus Lindach. Die Mutter war eine Bäckerstochter aus dem Hause Vordere Schmied-

gasse 16. Der Ehe entsproßten 9 Kinder, von denen 7 ein höheres Alter erreicht haben. In den Gmünder Heimatblättern 1953 Nr. 11 und 12 hat Weller in behaglicher Breite seine Jugenderlebnisse auf dem Zeiselberg erzählt. Er hat aber da abgebrochen, als das furchtbare Schicksal auf die Familie hereinbrach, als 1890 beide Eltern innerhalb weniger Tage dahinstarben. Nun standen die Waisen da in einem Alter, wo sie die Eltern am nötigsten gebraucht hätten. Das jüngste Kind lag noch in der Wiege. Ein großes Glück aber hatte ihnen der Himmel bei allem Unglück beschieden: in der Familie diente ein einfaches Bauernmädchen aus Rechberg, das sich mit so vorbildlicher Aufopferung der verwaisten Familie annahm, daß es wohl am Platze ist, dieser schlichten Magd auch in vorliegender Arbeit zu gedenken. Sie hielt alle leibliche Not von den Kindern fern, sorgte, daß sie die bestmögliche Ausbildung erhielten, und trotz des Todes der Eltern noch ein Daheim mit der nötigen Nestwärme besaßen.

Hermann Weller besuchte zur Zeit des Todes seiner Eltern das hiesige Reallyzeum. Hierauf kam er an die Lateinschule nach Mergentheim, wo er mit Professor Dietzel, der dieses Frühjahr gestorben ist, dieselben Schulbänke drückte. Oft hat mir Dr. Dietzel erzählt, wie Weller anfänglich zu den schlechtesten Lateinern der Schule gezählt habe. Wenige Jahre später aber hatte er sich Weltberühmtheit in Latein errungen. (Ein kleiner Trost für alle diejenigen, denen das Latein nicht so recht liegen will.) Im Konvikt zu Ehingen legte Weller 1897 seine Reifeprüfung ab. Dankbar gedenkt er der Schulen in Gmünd und namentlich derjenigen zu Mergentheim und Ehingen, die ihm die Liebe zu den alten Sprachen und die Begeisterung für die Kultur der Griechen und Römer auf den Lebensweg mitgegeben hätten.

Den Gedanken, Geistlicher zu werden, gab Weller auf und wendete sich auf der Universität Tübingen zunächst der Rechtswissenschaft zu. Bald aber erkannte er, daß seine Stärke auf dem Gebiet der Sprachen lag. Dem Studium derselben gab er sich nun zu Tübingen und später in Berlin mit aller Leidenschaft hin. 1901 holte er sich in Latein und Sanskrit (einer altindischen Sprache) den Doktortitel. 1902/04 legte er seine Staatsprüfungen in Latein, Griechisch und Französisch ab. 1906 bestand er die Fachprüfung in Hebräisch. Außer diesen Sprachen, die er mit Meisterschaft beherrschte, besaß er noch große Kenntnisse in Englisch, Italienisch und einer Anzahl indischer und persischer Sprachen, so daß man Weller als Sprachwunder bezeichnen kann. Besonders das Latein und das Sanskrit hatte er ins Herz geschlossen. Größere Reisen vervollkommneten seine Ausbildung. So besuchte er Frankreich, Italien, die Schweiz, Holland und England. Den Traum seines Lebens, das ferne Indien, sollte er allerdings nie erblicken. Dazu reichte das bescheidene Einkommen nicht aus.

1902 trat Weller in den öffentlichen Schuldienst. Kürzere Zeit wirkte er am hiesigen Realgymnasium, länger zu Ehingen. 1913 erfolgte seine ständige Anstellung in Ellwangen, das ihm zur zweiten Heimat geworden ist. Am dortigen Gymnasium, inmitten hochstehender, für die alten Sprachen begeisterter Lehrer, reifte sich sein Wesen aus.

Kurz vor seiner Übersiedlung nach Ellwangen vermählte er sich mit Anna Feßler aus Schussenried, die ihm einige Jahre im Tode voranging.

Nach längerer Krankheit bat Weller 1931 um seine Zuruhesetzung, die ihm auch im Alter von 53 Jahren gewährt wurde. Kaum war er wieder zu Kräften gekommen, so stürzte er sich erneut auf die Arbeit. Seine Forschungen auf dem Gebiete des Altindischen und -persischen lagen aber so abseits von den Zielen eines Gymnasiums, daß er sich ein anderes weiteres Wirkungsfeld suchte. Noch 1931 habilitierte er sich an der Universität Tübingen für indische Sprachen. Zum großen Leidwesen seiner zahlreichen Freunde verließ er nun Ellwangen, in welchem er 18 Jahre lang segensreich als Lehrer und Erzieher gearbeitet hatte.

In Tübingen wirkte er erst als Privatdozent, dann als Honorarprofessor. Seine Vorlesungen und Übungen befaßten sich mit Sanskrit und Awesta, der heiligen Sprache der Perser, sowie der indischen Literatur und Geistesgeschichte. Erst im Alter von 74 Jahren stellte er 1952 seine Vorlesungen ein. Der wohlverdiente Ruhestand war für ihn aber keineswegs ein Ausruhen, sondern weiterhin rastlose Arbeit. Vor allem beschäftigte er sich mit einem grundlegenden Werke über eine Gesamtdarstellung der indoiranischen Metrik. Mitten in dieser Arbeit nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand. Es wird schwer sein, jemand zu finden, der dieses Werk vollenden wird. Auf dem Hauptfriedhof zu Tübingen wurde Weller beigesetzt. Er war als treuer Sohn seiner Kirche gestorben.

Weller war nicht nur ein großer, überragender Gelehrter und Forscher, sondern auch ein gottbegnadigter Dichter. Diese seltene Vereinigung in einer Person machte Weller zum wahrhaft großen Manne. Schon 1900, noch in seiner Studentenzeit, brach in ihm der poetische Quell hervor. Seine Erzählung „der Abschied" wurde vom Ulmer Tagblatt preisgekrönt. Noch eine Reihe anderer deutscher Dichtungen gingen aus seiner Feder hervor, von welchen zwei weitere sich einen Preis errangen. Weller beherrschte die deutsche Sprache meisterhaft. Was er schrieb war farbenfroh, anschaulich und geschmeidig, voll Wohllaut und Fluß.

Die schönsten Lorbeeren aber errang er sich durch seine lateinischen Gedichte. Sie trugen seinen Ruhm über Länder und Meere und machten ihn zum gefeiertsten lateinischen Dichter der Gegenwart. Es war im Jahre 1916. Damals lag Weller in einem Schützengraben in Frankreich. Von

ungefähr kam ihm eine Zeitung in die Hand, aus welcher er entnahm, daß die Hoeufft-Stiftung in Amsterdam einen internationalen Wettbewerb für das beste lateinische Gedicht ausschrieb. Mitten im Geschützdonner machte sich Weller ans Werk und bewarb sich um den Preis. Mit „großem Lobe" wurde seine Dichtung ausgezeichnet. Von nun an beteiligte er sich regelmäßig an diesen Preisausschreibungen. Nicht weniger als 12-mal erhielt er die höchste Auszeichnung dieser Stiftung, die „Goldene Medaille", weitere 11mal wurde ihm das „große Lob" ausgesprochen. Auch von der italienischen Stiftung Triumviri in Gerace Marina erhielt er eine Goldene Medaille für ein lateinisches Gedicht. Seine preisgekrönten lateinischen Gedichte gab er durch andere vermehrt in einem schmucken Bändchen unter dem Titel „Carmina latina" heraus. Die Fachpresse spricht begeistert von diesen Gedichten. Sie lobt das klassisch schöne Latein, das formvollendete Versmaß, die klangvollen Rythmen, das dichterisch echte Empfinden und spricht von Prunkwerken lateinischer Dichtung. Besonders wird hervorgehoben, daß es Weller verstanden habe, selbst die modernsten Stoffe in ein wundervoll anschmiegendes Gewand zu kleiden. Für Weller war Latein eben keine tote Sprache. Unter seiner Meisterhand bekam sie sprudelndes Leben. Weller selbst wird mit Lob überschüttet. Man nennt ihn „den Meister der lateinischen Poesie von heute", „den größten und bedeutendsten lateinischen Dichter unserer Zeit", den „würdigen Nachfahre der alten Humanisten", ja, den „Horaz des 20. Jahrhunderts".

Neben Latein liebte Weller besonders die Sprachen der alten Inder und Perser. Die Kulturwelt dieser alten Völker sagte der besinnlichen, beschaulichen und mystischen Seite seines Wesens ganz besonders zu. Darin war er ein echter Schwabe. Bei diesen fernen Völkern fand er das Träumerisch-sich-versenken, die sinnierende Innerlichkeit, die Zartheit und Tiefe des Gemüts, das warmherzig Sich-hinein-leben selbst in das bescheidenste Geschöpf, was er so sehr liebte. Er verstand es, die fremden Dichtungen in einem gefälligen, klangvollen, wendigen Deutsch wiederzugeben, so daß die Jahrhunderte alten Dichtungen wieder zu neuem Leben erstanden. Weller war ein begabter Übersetzer. Besonders befaßte er sich mit altindischer Dramatik. Ein von ihm übersetztes altindisches Drama erlebte in Stockholm eine Aufführung.

Weller besaß die umfassende Kenntnis der gesamten indischen Literatur seit den Veden, der Sanskrit- und der Awesta-Philosophie. Tiefe Ehrfurcht vor den alten Meistern und ihren Gedanken erfüllte ihn, ebenso ein feines Gefühl für fremdes Wesen. Seine Übersetzungen im Sammelbande „Lyrik des Ostens" und in „Indische Lebensweisheit" werden mancher Perle indischer Poesie einen bleibenden Platz im deutschen Schrifttum sichern.

Ein Mensch so vielseitig im Wissen, so ernst im Forschen, so dichterisch in seinem Wesen mußte die Schüler mitreißen. Seine Studenten bezeugen, daß bei Weller der Mensch, das Leben und sein Werk zu einer harmonischen, beglükkenden Einheit zusammengeflossen seien.

Seine Heimatstadt Gmünd hat Weller nie vergessen. Er ist zeit seines Lebens an ihr mit warmem Herzen gehangen. Jedes Jahr besuchte er hier seine Bekannten und Verwandten. Niemand hätte in dem bescheidenen Manne den weltberühmten lateinischen Dichter vermutet. Nach dem 2. Weltkrieg hatte er sogar im Sinne, sich hier häuslich niederzulassen; allein die leidige Wohnungsnot ließen diesen Gedanken nicht zur Ausführung kommen. Es wäre recht wünschenswert, wenn seine Heimatstadt, wie Ellwangen dies schon längst getan hat, ihm zu Ehren eine Straße benennen würde.

Als Weller am 9. Dezember 1956 von uns ging, starb ein großer Gelehrter, ein bedeutender Dichter, ein hervorragender Lehrer, vor allem aber ein edler Mensch. Ich schließe mit einigen Versen aus Wellers deutscher Dichtung: „Meister Hartmuths Traum" 1921.

Man sollte wie die Sonne sterben können;
denn schöner noch und königlicher flammt
sie in dem Purpur ihrer Scheidestunde,
als in des Sommermittags weißem Glast.
In ihrem letzten stillen Flammengruß
liegt ein Vermächtnis, und im Hoffnungskeim
die Bürgschaft eines neuen goldnen Tages.

Die Amsel

Abends rieselnder Regen fällt
auf die Rosen und in die Linden;
rote Wolken am Himmelszelt
wollen finstere Nacht uns künden.

Hoch im Baum noch die Amsel singt
süße Töne mit frohem Mut;
weit ihr Lied durch die Lüfte dringt
und durch der düstren Wolken Glut.

Warum, o Herz, erzitterst Du?
Hat dich die Finsternis bang gemacht?
Fürchtest du die traurige Ruh
einer wolkenbeschwerten Nacht?

Warum singst du nicht amselgleich
dankbar Lieder aus froher Brust
und erahnest dir hoffnungsreich
neuen Tages heitere Lust?

(Übersetzung eines lateinischen Gedichtes von Hermann Weller. Der Übersetzer ist unbekannt.)